

Einem Lichtfreund

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **32 (1906)**

Heft 48

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-440432>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ich habe mich kolossal gefreut, als ich die Nachricht vernahm, unserer Obersten einer hätte den Plan ausgetüftelt, die Kasernen aus den Städten heraus zu bugtieren und sie auf's Land zu verlegen — wahrscheinlich aus dem einfachen Grunde, weil die Bauernmaitle die Soldaten besser zu behandeln und zu pflegen wissen, als die Stadtschönen, die nur mit Offizieren zu kolettieren belieben, für die „Gemeinen“ aber zu wenig Herz haben. Gefurt hat mich an der ganzen Geschichte nur, daß ich das Rekrutenstadium längst überschritten

habe und bald eigene Rekrütlein heranziehen werde, denen ein militärischer Landaufenthalt quasi als Ferientur gilt. Vielleicht kommt seit dem Aufschlag den Staat in der teureren Stadt das Milchgeld höher zu stehen, und er verlegt in der Hoffnung, auf dem Lande billiger wegzukommen, seine Kasernen auf's Land hinaus. Ja, ja, das Milchgeld spielt bei den Menschen manchmal eine bedeutende Rolle. Aber wer weiß, vielleicht protektieren die Stadtmaitli gegen die Entsoldatung der Stadt, weil mit den Soldaten eben auch die Offiziere verschwinden und dann, besonders an Promenadenkonzerten, eine schönste, lebendige Deforation der Stadt verloren geht; denn viel musikalischer klingen die Märsche und Weisen, wenn Säbelgerassel sie verschönern hilft. Also Gründe für und gegen eine Kasernenbewegung genug, und unser Obermüller in Bern hat sich in erster Linie nun zu entscheiden, ob er zu Gunsten der Landmaitli oder der Stadthümpferchen Stellung nehmen wird, ehe sich der gesamte Bundesrat darein legt. Die Frage hat deshalb eine erhöhte Bedeutung, weil wir demnächst mehr Militär brauchen werden; denn sobald wir, wie es jetzt in Aussicht steht, auf dem Weltmeere eine eigene Flotte führen, brauchen wir selbstverständlich auch Marine-Infanterie und -Artillerie, während man aus geistlichen Gründen, von einer Marine-Kavallerie Umgang zu nehmen ge-

denkt, was von Stadt- und Landschönen sehr bedauert wird, die dadurch eine neue bunte Uniform erhofften. Ob man an den maßgebenden Orten, wir meinen damit keineswegs etwa die Wirtschaften, wo Maßkrüge maßgebend sind, sondern unsere obersten Behörden, bereits auch Kolonialpläne ausgeheckt hat, weiß ich momentan noch nicht zu berichten. Ein schweizerisches Kongo oder Kamerun gefiele mir schon, wenn man nun nicht Gefahr liefe, wie die Deutschen dabei viel Geld einzubüßen; denn wie in jedem anderen Vertriebe, muß man vor allem bei militärischen Spekulationen Geld hineinstecken können. Diese Kolonien hätten das Gute, daß sie als Ablagerungslätze für Ex-Nationalräte oder nicht mehr gewählte Parlamentarier benützt werden könnten, denen die Titulatur eines schweizerischen Gouverneurs von Luzumutshurindviehtschinien offenbar ganz gut gefiele, von der großartigen Besoldung ganz abgesehen. Für alt-Bundesräte haben wir in den internationalen Bureaus der fetten Pöflein als Versorgungslätzchen genug, aber das hat jetzt gerade noch gefehlt. Mich nimmt nur Wunder, was sie mir dereinst, in Anerkennung meiner vaterländischen Dienste, für ein Sinefürchen zubilligen werden. Staatlich besoldeter Kolonialpoet oder eidgenössischer kolonialer Verfessünstler, nicht wahr, das klänge gar nicht übel. Eine interessante Beschäftigung übrigens, den Schwärzen die Regeln der Rhythmit beizubringen, die Metrit, auf daß sie ihren Schänen bald Liebesgedichte anrichten könnten, was jedenfalls die menschliche Kultur auf Erden auf eine nie geahnte Höhe stellen würde. Mit der Gründung einer kolonialen Eidgenossenschaft würde allerdings die gegenwärtige Bankdirektoren-Vot noch atuter, dafür aber dürfte dann die Fleischnot abnehmen, da wir in unseren Kolonien Rindvieh im Großen züchten könnten. Es ist aber wirklich auch schül, daß die Herren Finanzgenies ihre Kraft nicht in den Dienst des Bundes stellen wollen — für lumpige 20–30,000 Fränkli, während ein gewöhnlicher Sterblicher mit dem zehnten Teil davon auskommen muß. Mira mag ein kolonialer eidgenössischer Filialbankdirektor in Luzumutshurindviehtschinien 50,000 Fränkli bekommen, ich bleibe im Lande und nähre mich redlich und bin jeselebergnügt, wenn mich die Sternewirtin in der Enge beim Jasse nicht abgeheit und um einen Kartoffel bereichert, was ich ihr fürchterlich gern „umen gebe“, bis sie vor Wergerschnitzschneßweiß wird und das „fraidige“ Lachen verlernt, das sie aus dem Tirol importiert hat, womit ich verbleibe Ihr ganz untertäniger
Kaverius Trälliker, Schärmauser und Dichter.



Ich bin der düstler Schreier
Und schüttle mein weises Haupt,
Weil es an den rechten Sparfinn
Unser Bundesväter nicht glaubt.

Das Geld fließt von allen Seiten,
Von Bahn, Post und Zoll daher;
Doch mahnt man an Ehrenschulden
Ist immer die Kasse leer.

Die Unfall- und Alters-Versicherung
Schiebt man auf die lange Bank;
Ich wollte der Herr Bürokrati
Läß selber schon sterbenskrank.

Drahtloses Telegramm.

Petersburg: Bitte holen mit lenkbarem Luftschiff! Umgehend! Nicht.
Berlin: Zeppelin noch nicht fertig mit Erfindung! Geduld! Will!

Die grösste Erfindung.

Das rauchlose Pulver ist schon längst erfunden, wir besitzen nikotinfreie Zigarren, alkoholfreien Wein, drahtlose Telegraphie, schmerzlose Zahnoperationen, phosphorfreie Zündhölzer, aber — geruchlose Automobile, das haben wir noch nicht!

Druckfehlerteufel.

Leise zieht durch mein Gemüs liebliches Gefäuse.

Der Herr Metzgermeister wurde von seinen Angestellten durch ein finnisches Geschenk überrascht.

Ihre weißen Händchen fühlten sich wie weiche Seife an.

Zuvorkommend zeigte die Verkäuferin den Kunden die neuen Waden.

Die Reisenden setzten sich während der Raft auf das mitgeführte Gebäd.

Der Mutige, Offene liebt den ehelichen Streit.

Der Netter strich dem Opser die durchschnittenen Haare aus dem Gesicht.

Der Schneider getraute sich nicht, auf einem bloßen Faden den Bach zu überschreiten.

Der Jäger brachte aus dem Walde eine selten große Beule nach Hause.

Es ist oft wichtiger, intelligent auszusehen, als es zu sein.

Ein Menschenkenner.

Millionär (im Bureau eines berühmten Verteidigers): „Kann ich den Herrn Rechtsanwalt sprechen?“

Bureauvorstand: „Gewiß, Herr Kommerzienrat — sobald der kleine Spigbube im Sprechzimmer abgefertigt sein wird...“

Einem Lichtfreund.

Was neidest du der Sonne ihre „lichte Bahn“?

Daß sie im Lichte wandle, ist ja Wahn!

Wie sie den dunkeln Weltraum erst belichtet,

Sei du bestrebt — und euer Dader ist geschlichtet. —



Frau Stadtrichter: „Losed Sie au glächwind Herr Feusi, i hä Sie äppis melle früge. Sind Sie an erst z'Ukerfihl usse gfi bin ihre Bogtchinde?“

Herr Feusi: „Grad dum i ussenie. Sie wundered gwüß wege dere Kumedt, wo f'gspilt händ mit dem Privatshuelhus?“

Frau Stadtrichter: „Prezis händ Sie 's errathe. Ich ächt wahr, was d' Lüt säged, daß das Schuelhus scho ebigs lang fertig sei und daß f'glich nüd Schuelgha hebed drin inne?“

Herr Feusi: „Perse isches wahr, vor 5 Wuche hät's dä Bumeister fix und fertig gha und da händ f' schint's uf em Hochbiamt all erdenkli usrede gha, wo's fehl und Erberte händ's müese gon usschmücke und —“

Frau Stadtrichter: „Jä, ich hä g'hort, d' Stadt heb ja d' Buuffischt sälber gha und heb währed dem ganze Bou alls chönnen igleh, wie's gmacht worden ist?“

Herr Feusi: „Perse händ f' chönne zueluege, aber deßwäge händ f' glich greint, 's Pus müeh namal usenand gna si. Sie händ ja vor acht Tage schints na die schönste Ledene la usbreche und“

Frau Stadtrichter: „Und da?“

Herr Feusi: „Und da händ f' gseh, daß dem Bou nüd 's gringst Bi'heli fehlt und bi dere Bilastigsprob heb's e fi herusgstell, daß mer chönti Dampfswalze fahre uf bene Böden ume.“

Frau Stadtrichter: „Jä um usfiggotswille, worum händ f' denn im Stadthus inne dä Jzug ä so lang hindert riebe?“

Herr Feusi: „Will f' fuchstüfels wild find, daß en Privatma, won äppis verhoht, sechs Monet brucht zun äppis, wo sie zwei Jahr.“